

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 39 (1952)
Heft: 10: Architecture et art à Genève

Rubrik: Tribüne

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

les nouvelles églises – ou appelons cela des chapelles – sont tellement désastreux que, si l'esprit n'est peut-être pas en cause, et admettons-en l'augure pour ne pas troubler de pieuses intentions, l'art, lui, l'est terriblement. Il est grand temps que la Suisse romande, dont les aspirations morales ont eu de si magnifiques témoins, en fournisse l'équivalent dans la pierre ou dans le béton.

L'achèvement d'une grande salle de la Science chrétienne est attendu avec intérêt (F. Gilliard). Dans le domaine du logement, J. Favarger tout autant que Vetter et Vouga ont créé à la périphérie de la ville de grands ensembles dont l'ampleur contraste heureusement avec la mesquinerie du règlement officiel, auquel des dérogations massives ont porté déjà un coup fatal, que les autorités elles-mêmes sont toutes disposées à souhaiter mortel.

J'ai pu constater pour ma part, en proposant à la municipalité avec d'autres confrères un plan de quartier qui groupera environ 1500 habitants (Valency), avec quelle compréhension l'administration salue des initiatives qui permettront, dans la suite, d'enterrer un règlement qui n'est plus du tout adapté au développement d'une agglomération qui s'étend de plus en plus.

A quand les ententes intercommunales dont je proclame depuis plus de vingt ans la nécessité; pas tout à fait en vain, puisque, dans la théorie ou plutôt dans la loi cantonale, ces arrangements entre communes sont prévus depuis peu, en attendant qu'ils se réalisent dans la pratique.

De Fribourg, je n'ai eu que peu d'écho à mon appel de collaboration. Je sais que l'église du Christ Roi est commencée (Denis Honegger) au boulevard de Pérolles. N'ayant vu que les projets, déjà assez anciens, il ne m'est guère possible de renseigner sur la réalisation. Il m'avait paru que le système des voutes et des cintres s'inspirait de certains vaisseaux byzantins, tandis que le campanile, lui, n'était autre chose qu'un frère puîné de la tour d'orientation de l'exposition de Grenoble de 1925, car il s'agit, on le devine, de la souche des Perret.

A Romont, A. Cuony réalise de grandes constructions militaires d'un grand intérêt. Une belle usine (de Pavatex) dont il est l'auteur a été visitée par le groupe romand.

Neuchâtel et surtout La Chaux-de-Fonds traversent une période de grande activité; la métropole horlogère édifie de grands immeubles locatifs,

dont l'un, me relate-t-on, sera doté d'une tour d'habitation, élément qui, sans doute, peut paraître à la mesure de cette ville bien ordonnée. Neuchâtel présente, en particulier, quelques bâtiments industriels (F. Decker) qui vaudront la peine d'une publication spéciale.

H. Robert Von der Mühl,
architecte FAS.

Tribüne

Soll die Zürcher «Hauptwache» fallen?

In Zürich wird im Namen eines flüssigen Verkehrs wie der «Freien Limmat» gefordert, mit den Fleischhallen solle auch die alte Hauptwache von 1824 beseitigt werden. Die Sicht auf die Limmat würde durch die Entfernung dieses Gebäudes, das zusammen mit dem Rathaus den östlichen Brückenkopf der Gemüsebrücke flankiert, nur unerheblich geöffnet, dafür werden in diesem Falle die verkehrstechnischen Gründe umso energischer ins Feld geführt.

Als Baudenkmal gehört der einstöckige klassizistische Bau H. C. Eschers mit dem dorischen Säulenportikus zu den bescheideneren Objekten; er ist von provinziell spröder Grazie, an Bedeutung mit den Opfern nicht zu vergleichen, die im Talackerquartier im letzten Jahrzehnt gebracht wurden. Als Element der räumlichen Gestaltung dagegen erfüllt er eine wesentliche Funktion.

Je weiter limmataufwärts die Ausräumung des Flusses rückt, umso deutlicher wird der fundamentale Irrtum der Parole von der «Freien Limmat». (Bereits wurde auf die Suggestivkraft des Wortes «frei» hingewiesen. Hätte man das Ziel konkreter als «leere Limmat» bezeichnet, so wäre der Breiterfolg sehr viel bescheidener gewesen.) Konnte man sich im Kampf um den Standort des «Globus» noch streiten, ob es richtiger sei, schon in der Bahnhofsgegend einen weiten Raum und den Blick auf eine große Wasserfläche zu öffnen oder diese Wirkung ganz der schöneren Seefläche am oberen Ende der Bahnhofstraße und des Limmatquais zu überlassen, so wird im Altstadtzentrum die Aktion rein zerstörerisch.

Es handelt sich nicht nur darum, daß mit der Entfernung des Globus, der Gebäude am unteren und oberen Müh-

lesteg, des Elektrizitätswerks – nun auch der Fleischhalle und der Hauptwache – für Zürich charakteristische Elemente gefallen wären und noch fielen: die Bauten im Flußbett. Das Altstadtgebilde als Ganzes wird dadurch bedroht.

Jede Stadt, die an einem Fluß oder Strom liegt, hat zu dem Wasser wieder ein anderes Verhältnis. Bezeichnend ist dabei nicht allein, ob sie einseitig neben dem Fluß liegt (wie die meisten Städte am Rhein) oder zu beiden Seiten, sondern auch die Art, wie sie ihn ins Stadtbild einbezieht. Für viele Reisende, die zuerst das lebendige Verhältnis von Paris zur Seine kennenlernten, ist z. B. die Beziehungslosigkeit zwischen Themse und Londoner City enttäuschend. Erst die South Bank Exhibition von 1951 suchte eine Abtrennung, wie sie z. B. die unglückliche Anlage des Victoria Embankment verschuldet hatte, zu überwinden. Sehr nahe kann hier, wo sich noch Ebbe und Flut auswirken, die Verbindung ohnehin nie werden, so wenig wie bei Städten an Strömen mit stark wechselndem Wasserstand. Umso glücklicher sind dafür einige Schweizer Städte gelegen, für die ein See als Regulierbecken wirkt: Genf, Thun, Luzern, Zürich, Stein am Rhein. Hier kann die Stadt sich dem Wasser nähern, sich nach ihm öffnen. Und unter ihnen zeichnen sich wieder Zürich und Luzern aus durch die Art, wie der Fluß völlig in den wohnlichen Stadtraum einbezogen ist. Zürich vor allem, das einige der wichtigsten Bauten: Rathaus, Helmhaus, Wasserkirche, ins Wasser hineinstellt, so daß der rechts- und der linksufrige Stadtteil über das Wasser hinüber verklammert werden. Das Rathaus im Fluß kennt auch Bamberg; doch geht dort wie in den meisten analogen Fällen die Straßenbewegung nur *quer* zum Wasserlauf, so daß sich der Blick auf die Strömung nur auf eine kurze Wegstrecke öffnet. Die Anlage Zürichs dagegen weist die ganz besondere Schönheit auf, daß man mit dem Wasser gehen kann und dabei immer wieder neue Raumgebilde der Altstadt durchschreitet.

Dies ist der grundsätzliche Irrtum der Verfechter der «Freien Limmat», daß sie nur leeren Freiraum und lästige, der Aussicht im Wege stehende Häuser sehen wollen, zwei, drei als historische Denkmäler schutzwürdige Bauten vielleicht ausgenommen. Dabei handelt es sich für alle Stadtbaukunst darum, den Raum durch Bauten zu gestalten.

Die bedeutendsten Platzschöpfungen

Europas sind Raumfolgen: Place Stanislas und Place de la Carrière in Nancy, die Achse vom äußeren Louvrehof bis zur Etoile in Paris, Markusplatz und Piazzetta in Venedig, der Petersplatz in Rom, und auch ein organisch gewachsener Straßenzug wie der von der Marktgasse bis zur Nydeck in Bern lebt wesentlich von der rhythmischen Gliederung durch Biegungen, Verengungen, Tore und Brunnen.

So führte in Zürich bis jetzt der Limmatquai durch eine Abfolge von Altstadträumen hindurch, belebt durch das Element des Wassers. Die Gliederung wurde vorbereitet durch die Bauten oberhalb der Bahnhofbrücke und verfestigte sich architektonisch im Gebäude des Elektrizitätswerks, das den Eintritt in die Altstadtzone bezeichnete. Die größte Konzentration und engste Raumfolge wurde spürbar zwischen Rathaus und Großmünster. Jenseits der Wasserkirche, auf die nur noch die Insel des Bauschänzli folgt, wird der Hindurchschreitende gegen die Weite des Sees entlassen. Zwischen diese weiten Intervalle fügt sich ein enges: die Gemüsebrücke. Mehr denn als Brücke wirkt sie als ein kleiner Altstadtplatz. Sie ist fast breiter als lang, und das Rathaus, die Hauptwache und das Haus Mauser deuten drei Platzwände an, zwischen denen sich die Ausblicke aufs Wasser öffnen. So greift hier der Wohnraum der Altstadt von einem Ufer aufs andere hinüber, ähnlich wie durch den Ponte Vecchio oder die Rialto-Brücke.

Je mehr Gebäude im Limmatraum fallen, umso weiter treiben die beiden Stadthälften auseinander, und der Fluß droht zu einer Rinne ohne räumliche Gestaltung zu werden wie in so vielen Flußstädten. Das Gefühl, mit dem Limmataquai einen Stadtraum zu durchqueren, fällt heute schon unterhalb der Gemüsebrücke weg, und nach einer Entfernung der Hauptwache blieben Rathaus und Helmhaus/Wasserkirche als einzelne Verkehrshindernisse stehen, die auf einem langen Quai einen Engpaß verursachen.

Darum sollte es die Aufgabe Zürichs sein, seinen Limmatraum wieder architektonisch zu gliedern. Nicht nur ist dafür die Hauptwache als Begleitung des Rathauses unentbehrlich; auch der Beginn des ersten Stadtraumes mit Schipfe und Lindenhof als gegenüberliegender Wand müßte wieder bezeichnet werden. Gegenwärtig rutscht sogar die Pfalz bereits aus der Altstadt hinaus und wird von dem großen Trichter der Bahnhofgegend angesogen. Auch für das Elektrizitäts-

werk sollte deshalb wieder ein Ersatz geschaffen werden. Nach dem Abbruch der Fleischhalle wird sich ferner zeigen, ob nicht sogar die Hauptwache wieder eine Verstärkung durch einen niederen Baukörper flußabwärts verlangt.

Heinz Keller

Ausstellungen

Chronique genevoise

Cette chronique débutera tristement, puisqu'elle doit rendre un hommage funèbre à un des meilleurs artistes romands de sa génération, Georges Dessoulavy. Bien qu'il n'eût que cinquante-quatre ans, il fut emporté par une crise cardiaque en sortant de l'exposition Bourdelle à Yverdon. Il avait passé une bonne partie de sa vie à La Chaux-de-Fonds, où il avait travaillé sous la direction de Charles L'Eplattenier, et il avait suivi pendant plusieurs années les cours de l'Ecole des Beaux-Arts de Genève; et dans cette ville, où il venait souvent, il comptait de nombreux amis et admirateurs.

Georges Dessoulavy avait une nature réfléchie, et il fortifia ses beaux dons par l'étude et la méditation. On lui doit des peintures à l'huile, surtout des figures et des intérieurs, d'un coloris soutenu et d'une grande richesse de matière. Sur les murs des gares de Neuchâtel et de La Chaux-de-Fonds, et sur ceux de la caserne de Payerne, il exécuta des peintures murales qui révélèrent sa parfaite compréhension des lois de la décoration. Ses lithographies, d'un métier très savoureux, ne sont pas la part la moins importante de son œuvre. Il est navrant de penser que cet artiste, qui aurait pu avoir encore devant lui de nombreuses années de travail, ait été enlevé ainsi, au moment où il était en pleine création. Autant comme homme que comme peintre, il sera unanimement regretté.

L'exposition d'art populaire yougoslave, qui a eu lieu au Musée Rath, a grande chance d'être la plus réussie de toutes les manifestations de ce genre. Non seulement elle était extrêmement riche en spécimens de l'art rustique des diverses régions qui composent ce pays, mais en outre ceux-ci étaient présentés de façon à la fois intelligente et pleine de goût. Si l'art rustique de chacune de ces régions a ses caractères propres, on discerne quand même leur air de famille. Toutes les in-

fluences que l'art rustique yougoslave a subies, soit qu'elles lui soient venues de pays voisins, soit qu'elles lui aient été imposées par les Ottomans, qui ont longtemps occupé le pays, il les a parfaitement assimilées. Donner un aperçu, même sommaire, de cette exposition, serait impossible, tant elle a de variété. On peut du moins souhaiter que, le jour où la Suisse présenterait à l'étranger une exposition de son art rustique – et elle aurait elle aussi de quoi en faire une –, ses organisateurs s'efforcent de réussir, sinon mieux, du moins aussi bien que ceux de l'exposition yougoslave.

J'ai déjà eu à signaler la remarquable activité de Gérald Cramer. Bien qu'il ne dispose que de locaux réduits, il multiplie les expositions d'estampes, de dessins, de livres illustrés, de petites sculptures; et ces expositions sont toujours intéressantes. La dernière présentait au public un petit nombre de lithographies de Maurice Utrillo, et un fort beau choix d'estampes (eaux-fortes, pointes sèches, vernis mous) de Suzanne Valadon. Disons tout de suite que les lithos d'Utrillo valent surtout parce qu'elles portent sa signature. L'artiste ne paraît pas avoir été curieux de la technique de la lithographie, et s'est borné à exécuter des croquis assez quelconques. En revanche, les estampes de Suzanne Valadon sont un juste hommage rendu à une artiste dont on peut assurer qu'elle n'a pas encore obtenu, dans le grand public, la réputation qu'elle mérite. Peut-être parce que son art âpre et intransigeant ne fait aucun effort pour séduire. Suzanne Valadon n'était ni de ces artistes femmes qui sont gâtées par leur faiblesse pour le joli, comme Marie Laurencin, ni de celles qui, par réaction, s'efforcent d'être plus mâles que les hommes. C'est naturellement que son dessin est vigoureux; c'est naturellement qu'elle serre la forme de près, ne craint pas de nous retracer ses corps de fillettes mal nourries et ses nus aux chairs fatiguées. Comme on comprend que Degas ait apprécié et encouragé un talent aussi sincère et aussi spontanément original!

François Fosca

Zürich

Die Sammlung H. E. Mayenfisch
Kunsthaus, 30. August bis
12. Oktober

Da der Zürcher Kunstfreund und Sammler Dr. H. E. Mayenfisch dies